



für seine Werke ist: Wenige Monate nach dem blutigen Anschlag auf das Tel Aviv Delphinarium hat er den Tatort als Motiv für ein Bild gewählt. „Den Strand vor dem Delphinarium habe ich in roter Farbe gemalt, in Gedenksteinen an die 21 Jugendlichen, die damals getötet wurden.“ Andere Bilder zeigen israelische Panzer und Armeekontrollpunkte mit wartenden Palästinensern. Als Vorlage dienen ihm Pressefotos, die in der israelischen links-liberalen Tageszeitung „Ha'aretz“ abgedruckt werden.

„Die Politik ist Teil der Wirklichkeit“, sagt David Reeb, „man kann nicht hier leben und die Augen davor verschließen.“ Dabei ist ihm bewusst, dass vor allem seine Bilder zu der 2. Intifada von der breiten israelischen Öffentlichkeit mit Argwohn betrachtet werden. So hat sich das Tel Aviv-Museum gewögert, Reeb's Bilderreihe mit dem Namen „Arik ist Kinder“ auszustellen. Arik wird Premierminister Ariel Scharon in Israel genannt. „Es scheint, als wäre im Moment keine Kritik an der Regierung möglich. Nicht einmal in den Museen“, sagt Reeb enttäuscht.

Seine Frau Michal sieht in der politischen Aussage ihres Mannes den Hauptgrund dafür, dass sich seine Bilder heute schwerer als zuvor verkaufen oder ausstellen lassen. „Er bezieht Stellung und das gefällt vielen Leuten nicht. Politische Meinung hat ihren Preis.“

Doch die beiden sind nicht die einzigen, die finanziell unter der Krise leiden. Weil viele Men-

schen im Moment kein Geld für Luxusgüter wie Kunstobjekte übrig haben, stehen viele Künstler und Kunstgalerien vor dem Aus. Hinzu kommt, dass das gesunkene Ansehen Israels in Europa auch die israelischen Künstler trifft.

Mit den Worten „Jasa'el art not in the near future“ hat ein schwedischer Museumsdirektor die schon länger geplante Ausstellung des Malers Ido Bar-Eli abgesagt. Bar-Eli sitzt auf seinem Balkon in der Sheinkin Street und kocht vor Wut, als er an diesen Satz zurückdenkt. „Was habe ich dann mit der israelischen Besatzungspolitik zu tun?“ fragt er aufgebracht. „Meine Kunst ist unpolitisch, sie soll länger wirken als die kurzen, sich abwechselnden Epochen der Friedenshoffnung und der Ernüchterung.“

Nach dem Oslo-Friedensvertrag wurden die israelischen Künstler auf der ganzen Welt gefeiert, hunderte Touristen kamen in Bar-Eli's Studio. Heute fühlt er sich isoliert, obwohl er, wie viele Künstler und Akademiker in Israel, die Regierungspolitik strikt ablehnt. Er unterrichtet palästinensische Schüler an der Jerusalemer Kunstschule „Betza'el“ und hat vor einigen Wochen aus Protest einen Trauertag begangen, nachdem er ein grausames Foto von einem getöteten Palästinenser gesehen hatte. In dem Boykott von israelischen Künstlern und Akademikern sieht Bar-Eli daher in erster Linie eine Schwächung des Friedenslagers. Und obwohl er sein Atelier als „essentischen Bunker“ bezeichnet, kann auch er sich von der Umgebung nicht vollständig lösen. „Die politische Lage wirkt sich durch das Unterbewusstsein auf meine Arbeiten aus. Deshalb ist es am besten, im Ausland

zu arbeiten.“ Er sehnt sich nach Essen zurück, wo er den letzten Winter verbracht hat. „Dort hatte ich eine unglaublich kreative Zeit“, sagt er rückblickend.

Um vor der blutigen Realität zu fliehen, muss Shay Abady in kein Flugzeug steigen. Seine Kunst ist für den jungen Künstler flucht genug – er bezeichnet sie deshalb als „eskapistisch“. „Ich bin inmitten des schlimmsten Konflikts und male goldene Ikonen, die über-

haupt nichts mit dem Nahen Osten zu tun haben“, sagt Abady. Nach dem Vorbild Michelangelos, der in Florenz zur Zeit der Religionskriege gewirkt hat, versucht er, sich auf humane Erfahrungen während der Krisenzeit zu konzentrieren und den psychologischen Charakter seiner Modelle zu erfassen. „Wenn ich neben einem Selbstmörder sitzen würde, wären wir doch auch nur zwei Menschen“, sagt er. Abady malt am liebsten einzelne Körperteile. Gerade arbeitet er an einem männlichen Hinterteil. „Die Kunst hat die Kraft, den Blickwinkel, aus dem man die Realität betrachtet, zu verändern“, sagt er fröhlich. „Man muss einfach auf die positiven Dinge des Lebens blicken.“ Sich mit ästhetischen Dingen zu beschäftigen, während Menschen ums Leben kommen, ist nach seiner Einschätzung sein großes persönliches Privileg, aber auch für seine Mitmenschen wichtig: „Wenn es jetzt keine Kunstausstellungen mehr gäbe, hätte doch das Böse endgültig das Gute besiegt – auf beiden Seiten.“

„Wenn es jetzt keine Kunstausstellungen mehr gäbe, hätte doch das Böse endgültig das Gute besiegt – auf beiden Seiten.“

June 2002

Themenabend



Michal Goldman



Die Kunst in Zeiten des Terrors

Michal Goldman sitzt vor einer Holz-Staffelei und markiert mit Bleistift die Konturen für ein neues Bild. Es soll wieder ein Blumenbild werden, in ihrem Atelier hängen schon mehrere Oleander-Zeichnungen an der Wand. Doch die Blumen, die sie diesmal als Vorlage in eine Vase gestellt hat, haben ihre Blüten verloren und duften nicht mehr – sie sind verwelkt. „Meine innere Stimmung spiegelt sich in den verdorrten Blumen wider“, sagt die Künstlerin und hebt den Kopf für einen Moment. „Ich habe keine Lust mehr, schöne Dinge zu zeichnen.“

Die Stimmung in Tel Aviv, Michals Heimatstadt, hat ihre Künstlerseele geblüht. Die einst so dynamische, bunte Mittelmeermetropole hat viel von ihrer Lebensfreude eingebüßt. Die Angst vor palästinensischen Selbstmordanschlägen ist so groß, dass Michal Goldman abends nicht mehr ausgehen will. Die Straßencafés werden von Sicherheitsleuten bewacht. In den Zeitungen werden Tipps gegeben, welche belebten Plätze man unbedingt meiden sollte, und welcher Platz im Bus im Fall eines Anschlags der sicherste ist.

„Es ist sehr ungesund, so zu leben“, sagt Frau Goldman, „die ständige Angst vor Bomben ist eine krankhafte Situation.“ Die Malerin sehnt sich nach Ruhe, vor allem, weil sich die angespannte Lage negativ auf ihre Arbeiten auswirkt. „Wenn Menschen getötet werden, fällt es mir schwer, am nächsten Tag meine Stilleben und Porträts zu malen. Ich habe ein richtig schlechtes Gewissen da-

bei.“ Ihr Atelier befindet sich im vierten Stock eines alten Fabrikgebäudes im Süden Tel Aviv. Durch die großen Fenster blickt man über die flachen Dächer des Stadtteils „Lev“, was übersees „Herz“ heißt. Hier, am Puls der Stadt, lebt „Avantgarde des Landes“ Maler, Bildhauer, Fotografen, Schriftsteller und Akademiker zieht es zu allen Teilen des Landes hither.

arte GASTAUTOR
Patrick Goldfein ist Journalist und lebt in Tel Aviv. Er schreibt unter anderem für den Berliner Tagesspiegel. Sein Bericht beschäftigt sich mit der Situation von Künstlern in Tel Aviv, die in ständiger Angst vor neuen Selbstmordanschlägen verzweifelt versuchen, ihre Kreativität nicht zu verlieren. Sie thematisieren die Aktualität, denken an Flucht ins Ausland – oder haben einfach ein schlechtes Gewissen ...

Durch das Zentrum von „Lev“ führt die Shein Street, Symbol für die linke Szene der Stadt u für künstlerische und intellektuelle Freiheit. At seit einigen Jahren auch Synonym der Konsumkultur – weil hier coole Jungs mit schwarzen Strickpullovern an ihren Fruchtsäften schlürfen während spärlich bekleidete junge Mädchen trendige T-Shirts anprobieren.

In einer Seitenstraße der Shein Street li Michal Goldman mit ihrem Mann, dem Maler David Reeb. „Die Angst vor Anschlägen nimmt unrem Leben die Spontaneität“, sagt sie. „Man muss genau planen, wohin man geht, um das Risiko abzuwägen.“ Ihren beiden Kindern tben sie verboten, am Freitag Nachmittag auf Shein Street zu gehen, wenn diese mit hunderten von Jugendlichen bevölkert ist.

Die „Shahidin“, die palästinensischen Selbstmörder, sind in Michals Augen die Opfer der Gesellschaft nicht bezeugt. Das ist ein Zeichen der Ernüchterung. Vor allem die Mädchen haben doch nur diese eine Möglichkeit, zu Helden werden.“

Ihr Mann David leidet weniger unter der politischen Situation, weil die Aktualität der Rohst

Themenabende:
„Israel und Palästina – Unheiliger Krieg im Heiligen Land“
Donnerstag - 4. Juni
„Lebende Bomben – Das Phänomen Selbstmordattentäter“
Dienstag - 25. Juni